Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 13 (1909)

Artikel: Beni, der Tor Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572918

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

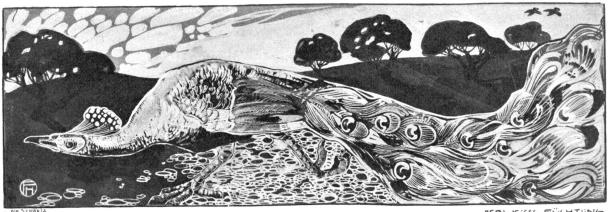
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DERWEISSE FÜLHTENG

Er fah das Bild ber Pringeffin in Arbeit, Spiel und Schlaf; aber zum ftillen Liebreiz bes Bilbes ichrie bas höhnende Schickfal, das auseinanderriß, was zusammenftrebte, den Tert.

Und der Sehnsucht Gedanken wuchsen heran zu fampfenden Riefen; wie die bonnernden Wogen über= fturzten sie sich in der Wucht ihres eigenen Unfturms, um sich mit jauchzendem Todesschrei an den zitternden Kelsen zu zerschmettern.

Gleich ber Sehnsucht bes fahrenden Sängers.

Er war dem Meeresftrand entlang geritten. Hoff= nungslofigfeit und Berzweiflung hetten fein Rog zu toll= fühner Sagd. Und schneller als sich die brandende Woge am Felsen zerichellt, schneller als bas lesende Auge bie dahinschleichende Schrift zu verstehen vermag, schneller, viel, viel schneller war das alles geschehen, wovon jest ber Brandung Gefang ihm flang:

Ein spielendes Rind auf den Schienen der Gifenbahn. Ihm entgegen ein blindes brullendes Ungeheuer

Gisen und Tod!

Der Schrecken, der blutrote Schrecken bestürmt und lähmt das Kind. Es lacht dem Tode zu, es streckt die Arme nach ihm aus.

Der fahrende Sänger —

3mei - brei sich hetzende Gebanken:

Das Kind, das junge Leben!

Berzweiflung! Hoffnungslosigkeit!

Glück und Prinzessin!

Ehre und Tod . .

Ein Stoß in die Weichen des schäumenden Pferdes.

Gin Sat über die Dornenhecke bes Bahndamms.

Gin Sprung auf ben Damm.

Gin Griff nach den ausgestreckten Armen bes reglosen Kindes — im linken Bügel hängend —

Gin furchtbarer Prall und Sturg

Begraben unter dem schlagenden Pferd -

In der Ferne der Pfiff des haltenden Zuges -

Ein weinendes Rind Schweigen und Nacht!

Aber zulet ichlich der Welle gebrochene Kraft über ben glatten Strand zu Füßen ber Felsen zurück, und ein weißes Schaumband siderte langsam zwischen bie grauen Riesel hinein.

Biele Monde lag ber fahrende Sanger auf weißem Lager, die Sehnsucht im Bergen, und mußte, daß als ein Krüppel er nach der Heimat wandern werde.

Und gerade da, als er das erfte Mal, von Krücken getragen, an ben Strand hintte, fam die fleine Move und brachte ber Pringeffin mundersame Botschaft.

Und es waren für ihn selige, unselige Tage.

Denn der Glaube an sich selbst war noch nicht wieder stark geworden in ihm.

Er erinnerte sich der frohen Kraft, mit der er auß= gezogen war, doppelt ftark zurückzukehren, zu erringen, was zu ihm gehörte, zu ersiegen, mas seiner Träume Erfüllung war und seiner Seele zur Einheit fehlte.

Er sah zurück auf lange franke Zeit und auf bas Werk bes Leides und das Nachdenken der schlaflosen Nächte. Zwar trugen sie bei zur Festigung seiner sich widerstreitenden Denkweisen; er fühlte fich wiffender ge= worden und reich, unendlich reich, zu geben an ben, ber von ihm zu nehmen wußte — Zum Geben aber gehört der Besitz deffen, der zu nehmen vermag, und solch fost= licher Besitz ward ihm von nun an versagt.

Ginen Menschen allein um feiner Seele willen zu lieben, dazu bedarf es der Unschuld eines Kindes und eines unwandelbaren Glaubens. Denn die Liebe ift nicht nur das Ineinanderaufgeben unserer Gedanken, son= bern ebenso mächtig das Spiel ber Sinne. Und die Sinne unterscheiden nur schön und — wenigerschön.

Aber die kleine weiße Move fagte:

"Neberhaupt ist ein Hinkebein häßlich ... Und was die Prinzessin betrifft ... Was bist denn du?"

Und er antwortete: "Nur ein fahrender Sänger!"

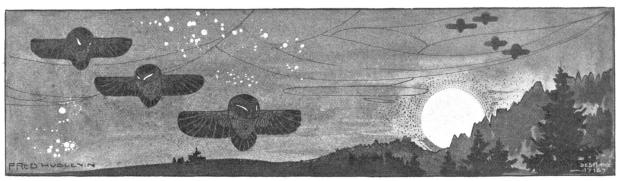
Beni, der Cor.

Nachbruck berboten. Mue Rechte vorbehalten.

Ergählung von Lifa Wenger, Bafel.

und Arbeitseifer gang vergaß, daß es noch etwas anderes Benjamin getauft hatte in Erinnerung und zu Ehren

er Beni war? Das ist nicht schwer zu sagen. Der in ber Welt gebe als eben Pflicht und Arbeit, und Sohn seines Baters, ber aus lauter Pflichttreue Meielis, seiner Mutter Kind, die ibren Erstaeborenen



NOCTURNE

ihres Lehrers, der der einzige Mensch in Meielis Leben gewesen, in dem sie Poesie gewittert hatte.

Sine Bauerntochter mit einem Bedürfnis nach Poeste ist aber eigentlich ein Unding, und Meieli, die um sich herum keine fand, nahm — ihr Büblein war drei Tage alt — Abschied von dieser Erde und suchte die Poeste an einem andern Ort.

Sie hätte Geduld haben sollen; denn sie ließ ein kleines Menschenkind zurück, bei dem sie gefunden hätte, was sie unbewußt suchte und vermiste. In dem guten Erdreich der Mutterliede wäre das zarte Pflänzlein Boesie in klein Benis Herzen gediehen, während es ohne diesen natürlichen Boden allzulange Würzelchen aussenden mußte, allzu üppige Blüten trieb und nirgends geschnitten

und gestütt murde.

An der Mutter Stelle trat Züfi, die Magd. Treu und lauter wie Gold, das Herz voll Liebe für Beni, aber mit einem herben Mund, der wenig sagte und gemeint hätte, er müsse sich zusammenziehen als habe er Essig getrunken ob einem zärtlichen Wort. War Züsi allein, so sprach sie laut oder leise vor sich hin, je nach ihrer Stimmung, und man konnte dann erfahren, mit was sie zusrieden war und mit was nicht; denn bei diesem lauten Denken nahm sie kein Blatt vor den Mund. Sie arbeitete und sparte für ihren Herrn, als ob er ein armer Tauner wäre, und war doch ein habliches Bäuerlein, das zufrieden auf seinem Gütlein saß und auch schon manche Dublone beiseite geschafft hatte.

Für Beni sorgte Züst wie eine Mutter, was sein Leibliches betraf. Sie lag vor seinem Wohlsein wie ein Kettenhund auf der Lauer, wütend knurrend, wenn sich etwas Ungutes nahen wollte. Bon dem Samenkorn aber, das des Kindes Mutter in das kleine Herz gelegt, hatte sie keine Uhnung, und als es aufging, ohne ordenende Hand und ohne das heilsame Messer, das die wuchernden Kanken wegschnitt, konnte Züsi nur den Kopf schütteln, halb das Unbegreisliche und Ungewohnte

bewundernd, halb es verachtend.

Beni wuchs auf und machte keinen Lärm. Am liebsten saß er draußen an der Sonne und ließ sie auf sein Köpflein scheinen, daß es goldig schimmerte wie sie, sah mit seinen ewig erstaunten Augen zum Himmel auf — sie trugen seine Farbe — und zeigte mit seinem fetten, braunen, spihen Fingerchen auf irgend eine Blume und sagte glücklich: "Oh!"

Bo Beni ging und ftand, hatte er Blumen in der Hand. Sie waren seine größte Freude, eigentlich seine einzige. Er ließ jedes Spielzeug liegen und griff nach

den Blumen. Er hatte einmal gehört, daß Züji von einer Freundin sprach, und wollte wissen, was das sei.

"Gine Freundin ift jemand, ben man lieb hat," sagte ber Bater, ben Beni gefragt hatte. Seither nannte er seine Blumen so.

Züsi konnte aus ihrem Büblein nicht klug werden. "Er ist so ein Apartiger," sagte sie einmal zur Schwester; "ich weiß wahrhaftig nicht, ist er dumm oder gescheit. Ich glaube, er ist dumm!"

Das glaubte auch der Bater und Benz, der Knecht. Nie begehrte Beni mit ihm in den Stall zu gehen oder mit dem Karrer zu den Pferden. Nie trottete er hinter dem Bater her und stieg ihm nach aufs Tenn oder zu den Kühen, und nie gelüstete es ihn, mit dem Hirten

hinauszuziehen auf die Weibe.

Der Bater hatte versucht, das Büblein, seines Meielis Hinterlassenschaft, zu begreisen. Aber es war ihm nicht gelungen. Beni war so ganz anders als die Kinder, die Hansjakob kannte, und so ganz anders, als er selber gewesen, daß ihm sein eigenes Kind wie etwas Fremdes, Bunderbares und Sonderbares vorkam, das er seine eizgenen Bege gehen ließ und um das er sich wenig genug kümmerte, eben weil er nichts mit ihm anzusangen wußte. Er liebte das Kind aber herzlich und arbeitete doppelt, seitdem er gesehen, daß er auf Beni nicht rechnen konnte.

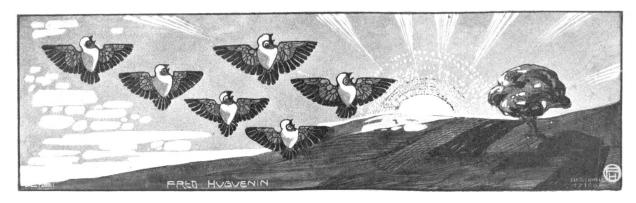
Der wollte nur im Garten sein und ging von Blume zu Blume. Er fannte eine jede und liebte fie alle. Den schönsten hatte er Namen gegeben: die Moosrosen mit den seinen grünen Fäserchen um Kelch und Stengel nannte er Wickelkinder, und die hundertblättrige, deren Duft über den ganzen Garten zog, war die rote Sonne.

Hieß ihn Zufi die Blumen gießen, so trug er Kanne um Kanne, unermüblich und liebevoll, und er mochte noch so mübe werden, er hörte nicht auf, bis alle ge=

trunken hatten, wie er sagte.

Aus den Nachbarskindern, die neugierig über den Zaun sahen, machte er sich nicht viel. Er stellte sich so dumm an bei ihren Spielen, daß sie ihn undarmherzig sortjagten. Da stand er denn unter der Linde, die vor seines Baters Hof ihre mächtigen Aeste ausbreitete, hielt eine Blume in der Hand und sah zu, wie die Kinder spielten. Es dauerte nicht lange, so war sein Leben ganz von dem der Dorfkinder abgesondert.

"Der Blüemeler, ber Blüemeler!" schrieen sie, wenn er vorüberging. Aber es war, als verstehe er gar nicht, was sie sagten. Er kümmerte sich nicht barum. "Der Blüemeler" hieß er zuleht überall und hatte nun



zu seinem ersten Namen einen zweiten befommen. Nur war feinerlei Feier babei, als er ihm beigelegt wurde.

Beni war sechs Jahre alt und kam in die Schule. Zusi brachte ihn hin. Sie hatte sich schön gemacht und trug einen Strohhut mit langen Bändern, die unter dem Kinn gebunden wurden, und eine calandrierte Schürze, die wie ein Spiegel glänzte. Beni hatte sie zur Aufmunterung eine Düte aus grauem Löschpapier verehrt, die mit trockenen Birnen angefüllt und in der ein "Zwänzgi" versteckt war, das sie auf dem Schüttstein glänzend geputzt hatte.

Beni trug ein Blüslein, das Züsis Kunft verfertigt, und einen neuen Gürtel, der ihm dis unter die Arme gerutscht war. Auf das Hütlein hatte er eine Stockrose gesteckt und mit einer Stecknadel besestigt, und in der Hand trug er ein paar Nelken.

"Birf boch die dummen Blumen weg," sagte Zust; "die Buben lachen dich doch nur aus!" Berwundert sah Beni sein Zust an.

"Nein," sagte er, "ich habe fie lieb!" Und richtig: "Der Blüemeler, ber Blüemeler!" schrieen Buben und Mädchen, als er in die Klasse eintrat.

Der Lehrer begrüfte bas Rind.

"Loset," sagte Züst und strich sich über ihre casansdrierte Schürze, als sei sie noch nicht glatt genug, "ich weiß nicht, ob der Bub wird lernen können! Er merkt nichts und sieht nichts von allem, was Buben sehen; aber er gibt allen Blumen Namen und sagt, die Sterne seien goldene Feuerlein! Ich kanns nicht sagen, ist er gescheit ober dumm!"

"Ich denke, das werbe ich schon herausfinden," sagte freundlich ber Lehrer und wies Beni seinen Plat an.

Zust ging.

Beni saß und sah den Lehrer unverwandt an. Bon hinten rissen sie ihn am Blüslein, zupften ihn am Kragen, flüsterten ihm Spottnamen zu und warsen ihm Papierstügelchen in die goldenen Haare. Beni schien nichts zu hören und nichts zu merken.

Rach einer Stunde ungefähr stand er auf, ging zum Lehrer und sagte: "Lehrer, ich will heim! Hier ist es

nicht schön!"

"Wo ift es benn icon, Beni?"

"Dort!" sagte bas Kind und zeigte auf die Gipfel ber Berge, die zum Schulfenfter hereinschauten. Der Mann sah auf ben Kleinen nieber.

"Bift du bumm ober gescheit? Ich glaube, bu bift gescheit!" bachte er. Er nahm Beni auf die Knie und erklärte ihm, warum er nicht heim durfe, und fragte bann nach ber Nelke, die Beni nicht aus ber Hand gelaffen hatte.

"Sie heißt Erdbeere, weil sie so rot ift!"

"Nun sollst du ihren wirklichen Namen wiffen," sagte der Lehrer und nannte ihn deutsch und lateinisch. Beni sagte die Worte nach und vergaß sie nie wieder.

Auf dem Heinweg prügelten die Buben Beni durch, darum, weil er ein Blüemeler war. Erbärmlich droschen sie ihn und riffen ihm die Stockrose vom Hut und die Nelke aus der Hand und zertraten sie.

Am nächsten Tag trug Beni ein Geranium auf dem hut und eine Rose in der Hand, und die Buben

prügelten ihn wieder durch.

Um britten Tag steckte er eine After auf den Hut und trug ein Löwenmäulchen in der Hand. Diesmal prügelten sie ihn nicht mehr; mit einer Art Erstaunen sahen sie ihn an.

"Der Blüemeler ist dumm," sagten sie verächtlich. Es dauerte lange, dis Beni begriff, daß er nun alle Tage hierher in die Schule kommen müsse. Alle Augensblicke blieb er einfach weg und antwortete regelmäßig auf des Lehrers Frage, warum er nicht gekommen:

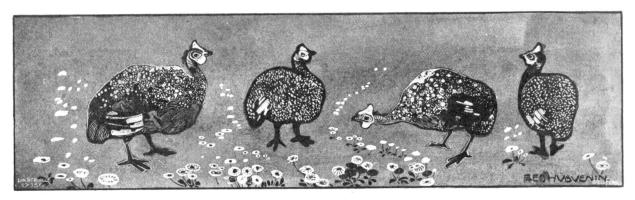
"Hier ift es nicht schön!" Der Lehrer belehrte, erstärte, strafte. Endlich merkte Beni, daß die Schule eine Art Schickfal bedeute, dem er verfallen und gegen das zu kämpfen nuglos wäre.

Er kam von da an regelmäßig, saß aber still und unglücklich da, die erstaunten blauen Augen ernst und trübe.

Sinmal kam er mit einer Felbblume zum Lehrer. "Wie heißt sie?" Der Lehrer sagte es ihm, und barauf brachte Beni fast täglich irgend eine Blume und fragte nach ihrem Namen. Von da an kam er lieber zur Schule.

Er lebte aber trothem in einer andern Welt. Alles, was schön war, verstand er. Seine Augen strahlten dann, und er sog die Poesie der Schönheit durstig in sich hinsein und war glücklich. Geld war ihm gleichgültig; kaum verstand er seinen Wert. Wünsche hatte er keine, Bedürfnisse noch weniger.

Nun war ber Tag ba, an welchem Beni seinen britten Namen bekommen sollte, abermals ohne jede Feierlichkeit. Er stand auf der Dorfstraße und sah den Buben beim Marmeln zu. Da kam ein Fremder daher, der ganz nahe von Benis Standort auß der Nase zu bluten begann. Beni reichte ihm auf seine Bitte ein Taschentuch und führte ihn zu einem Brünnlein. Die ganze Bubenschar hatte sich um den Mann versammelt.



Als das Bluten aufgehört, gab der Fremde Beni das Tuch zurück und sagte:

"Strecksbie Sand aus!" Beni tat es gehorsam, und ber Fremde legte ein paar Nickelstücke auf die flache Hand.

"Das freut mich nicht!" sagte ber Blüemeler, drehte die Hand um und ließ die Geldstücke in den Staub fallen. Mit Geschrei waren die Buben darüber her. Berwundert sah der Fremde Beni an.

"Du bist mir ein rechter Bauer! Du bist ein Tor!" sagte er spöttisch. Das fremde Wort entzückte die Buben. "Ein Tor, ein Tor, ber Blüemeler ist ein Tor!" schrie endlich die ganze Schar. "Der fremde Herr hats gesagt!"

Und wo Beni ging und stand, schrieen sie: "Tor, Tor!" hinter ihm her und wehrten den andern, die etwa noch "Blüemeler" sagen wollten — — — —

Langsam folgte ein Jahr bem anbern.

Buft hatte noch immer nicht herausstinden können, ob ihr Bub dumm sei oder gescheit. Der Lehrer aber wußte es: er war gescheit. Nur war Benis Gescheits heit eine so ganz, ganz andere als die gewöhnliche. Sie trug ein Gewand, das die Fremdlinge auf Erden tragen, himmelblau mit hineingewobenen Blumen. Und sie trug eine Krone, die niemand sehen konnte, als die selbst eine tragen.

Zust trug keine, Benz, der Knecht, trug keine, und Hansjakob, so lieb er seinen Buben hatte, trug auch keine. Er wurde seiner Lebtag nicht klug aus ihm. Daß ein Mensch, der so wie der Beni war, nicht durch die Welt kommen würde und sicher niemals ein tüchtiger Bauer werden könne, war sonnenklar. Hätte Hansjakob nicht immer wieder an sein verstorbenes Weib gedacht und daran, daß sie ihm das Büblein als ein Geschenk hinterlassen, er hätte manches Mal die Geduld verloren. Auch heute plagte ihn der Gedanke an Benis Zukunst. "Benz, was soll aus dem Buben werden?" fragte er

"Benz, was soll aus bem Buben werden?" fragte er seufzend seinen vertrauten, langjährigen Knecht, den er während des Stallmistens aufsuchte. Er stützte sich mit beiden Armen auf eine Heugabel, die dastand, und legte das Kinn darauf. Benz nahm eine Schaufel und tat dasselbe; denn er hatte es in den jungen Jahren unternommen, die Gewohnheiten seines Herrn zu den seinen zu machen. Jest waren sie ihm zur zweiten Natur geworden. Er schob sein schmieriges Käpplein auf die Seite und kratte sich hinter dem Ohr; denn die Sache war wichtig und hatte ihm schon manches Kopfzerbrechen gemacht.

"Gin Bauer wird er faum werden fönnen," sagte er endlich. "Das gabe ein schöner!" Der Gedanke brachte ihn zum Lachen.

Hansjakob, dem die Arbeit tiefe Furchen ins Gesicht gegraben, die selten ein Lächeln bewegte, fing auch an und lachte so stark, daß es Züst in der Küche hörte und ebenfalls herbeikam. Sie wischte sich unterwegs ihre vom Spülwasser fettigen Hände an der nassen Schürze ab und fragte: "Was habt ihr da Lächerliches?"

"He," sagte ber Bauer, "wir bachten, wie es ware, wenn ber Bub bie Blummatt übernähme und ein Bauer würbe!"

Das lächerte auch Züft. Sie zog ben Mund schief und fuhr mit dem Zeigefinger zwischen das Kinn und das einst schwarze, jest fast rote Tücklein, das sie um den Kopf gebunden trug und das so eng war, daß Züst zum Lachen keinen Plat hatte. Es schnürte sie, wenn sie es probieren wollte.

Aber schnell waren alle wieder ernst geworden.

"Ein Sauer kann er nicht werben," fagte kummervoll Hansjakob. "Zu einem Gftubierten bringt er es auch nicht!"

"Du könntest ihn zum Schneiber in die Lehre tun," jagte Benz.

Hansjakob spuckte aus, mitten hinein in eine ber schwarzbraunen Lachen im Stall, daß sich schöne glanzenbe Ringe bilbeten, die langsam dem Ufer zustrebten.

"Das boch nicht," sagte er und spuckte noch einmal. "Aber einen einzigen Buben haben und nicht wissen, wozu man ihn gebrauchen kann, ist hart. Ich habe mir schon ben Kopf ausgestinnet und finde nichts . . ."

"He, laß ihn einstweilen auf bem Hof!" schlug Züst vor. "Was er ist, wirst du wohl noch erschwingen können, und wer weiß, ob er nicht noch den Knopf auftut! Es hat schon mancher in jüngern Jahren das Trom nicht gesunden und findet es später doch!"

"Man fanns probieren . . Mit bem ,Blüemeler"!"

fügte ein wenig verächtlich Hansjakob hinzu.

"Der Tor' sagen sie ihm jett," sagte Beng und verzog ben Mund, als ob er etwas Bitteres gegessen hatte. "Ift bas auch ein Name für einen Christenmenschen?"

Züsi sagte nichts mehr und ging scheltend und laut vor sich hinrebend in ihre Küche zurück. Dort nahm sie einen Schweinsknochen von der Schüssel, die noch vom Mittag her dastand, und fing sogleich an, ben Knochen abzunagen. Anderes Fleisch af sie nie. Es sei genug, daß sie den Mannsleuten Fleisch auftragen muffe, meinte sie, und zu den Unverschämten und Neu-

modischen, die alle Tage Fleisch wollen, gehöre sie benn noch nicht. Sie rumorte starf unter dem Geschirr herum. Sie hatte den Buben lieb, wie niemand in der Welt, und er hing an ihr wie an einer Mutter; aber besonders stolz konnte sie auf ihn nicht sein. Im tiessten Serzen schämte sie sich über Benis Art, und dann dauerte es sie wieder für ihn. Wenn sie ihn über den Hof gehen sah, ohne daß er einen Blick warf auf daß, was gearbeitet wurde, und dafür wie gebannt ins Abendrot starren konnte oder auf daß Alpenglühen und sein Gesicht sich dabei verklärte oder wenn er Kopf und Schultern voll Tauben hatte, aber nicht einmal wußte, wie seines Vaters Kühe hießen, dann fragte sie sich manchmal, ob sie lachen oder weinen sollte. Da ihr aber eines so ungewohnt war wie daß andere, so tat sie keines von beiden und ließ die Sache gehen.

Beni wuchs. Sein rundes Kindergesicht zog sich in die Länge. Seine goldenen Haare hatten jett die Farbe reiser Aehren, und seine blauen Augen sahen nicht mehr nur in die Ferne. In der Schule war er so durchgekommen. Im Rechnen war er der schlechteste; dafür kannte er die Blumen, die Bäume, die Bögel und sämtliche Tiere des Waldes besser

als der Lehrer selber.

Freunde hatte er keine. Wer hatte bes Toren Freund sein wollen? Neben ben Blumen hatte er aber eine wirkliche Freundin. Sie war zwei Jahre jünger als Beni und hieß Meieli, wie seine Mutter geheißen. Sie wurde um Gottes Willen von einem Bauern aufgezogen und kam etwa an ben Sonntagen ober bes Abends zu Beni in den Garten. Er gab ihr Blumen, soviel sie wollte.

Benis Lehrer starb, kurz ehe bes Jungen Schulzeit zu Ende ging. Während seiner Krankheit schenkte er Beni Bücher, die Naturgeschichtliches

enthielten und bie Benis größter Schat murben.

Mit dem Lehrer starb der einzige Mensch im Dorf, der Beni erkannt und richtig eingeschätzt hatte. Als einen Poeten, bessen Poesie nicht an Berse und Worte, sondern an Gefühle gebunden war und der nach Schönsheit dürstend nur diese sah, an Abgründen vorbeiging und die Schwierigskeiten des Lebens harmlos an sich herankommen ließ und träumend umging.

Beni hatte die Schule hinter sich und half dem Bater auf dem Hof, ohne Freude und ohne Interesse. Er tat, was man ihn tun hieß, und sah

nichts von felbst, griff auch ungeheißen nichts an.

Er stand an einem besonders schönen Sommersonntag im Obstgarten, bei seinen Bienen, als Meieli vorüberging und von weitem grüßte.

"Romm nur, sie tun bir nichts!" rief er, und fie machte ein paar

zaghafte Schritte Beni zu.

"Sie tun dir gewiß nichts, wenn ich bei dir bin!" Meieli kam und stand mit mißtrauischen Blicken beim Bienenhaus. Sie wehrte den Bienen mit hastigen Gebärden, suchtelte mit den Armen in der Luft herum und schüttelte heftig den Kopf.

"Richt, nicht! Du mußt ruhig fein; fonft werben die Bienen wilh!"

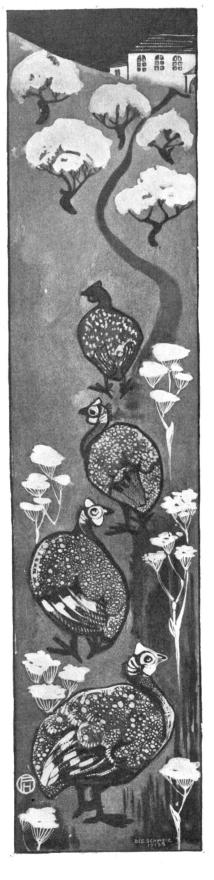
Aber sie hörte nicht.

"Ich will fort! Jesses, sie stechen mich! Fort, fort!" Sie wehrte und zappelte. Jest stach eine. Meieli schrie laut auf, schlenkerte wie unsinnig die Hand und fing an fortzulausen. Die Bienen hinter ihr her. Sine stach sie in den Hals, in die krausen dunkeln Haare und fand den Ausweg nicht mehr, eine andere hatte sich hinter Meielis Ohr verirrt und stach nun auch. Meieli geriet außer sich. Wild wehrte sie den Bienen, die dadurch selbst nur um so wilder wurden.

Beni rannte hinter ihr her, um ihr zu helfen; aber sie lief immer schneller, verlor vollständig den Kopf, schrie und weinte vor Angst und sprang zulet den Hügel hinunter und zwischen den Weiden hindurch direkt in den Fluß, um den Bienen zu entgehen. Er war tief, da, wo Meieli hineingesprungen, und sie versank sofort, um etwas weiter unten wieder

aufzutauchen.

Beni, ber Tor, sprang ihr nach, obgleich er natürlich nicht schwimmen konnte, und packte Meieli am Kleid. Sben, als er trotz seinen verzweiselten Anstrengungen versinken wollte, siel ihm ber äußerste Zweig einer Weide ins Auge; er gab sich einen Ruck, packte den Zweig und hielt sich einen Augenblick daran sest. Dann streckte er den Fuß seitwärts aus und spürte



Grund. Langsam zog er sich an bem Beibenzweig gegen bas Ufer, Meieli hinter sich, und fühlte endlich wieber

festen Boben unter ben Füßen.

Mit vieler Mühe zog er Meieli ans Ufer. Sie lag halb bewußtlos im Gras, und er beugte sich angstvoll über sie, links und rechts von dem Mädchen eine seiner Fäuste aufstützend. Ihr blasses Gesichtlein sah so rührend aus mit dem zurückgefallenen langen Haar und der findlich glatten Stirne. Ihr Mund zucke so erschrocken und bebte, als wollte sie zu weinen ansangen. Beni dachte verwundert, sie sehe aus wie eine schöne weiße Blume.

Da schlug sie die Augen auf und sah in die blauen Benis über sich. Ein seines Rot lief über ihr Gesicht, und ein viel dunkleres färbte plöglich des Jungen Wangen. Meieli strebte in die Höhe; aber Beni rührte sich nicht. Ein Freudenglanz lag über seinem ganzen Gesicht. Er hatte Meieli noch gar nie recht angesehen; es schien ihm, als sehe er sie heute zum ersten Mal.

"Meieli," sagte er gartlich. Dabei lief ihm und ihr bas Waffer aus Haar und Kleibern. Meieli war es

unbehaglich.

"Geh weg!" schalt sie und schob Benis Fauft ein

wenig beiseite. Er stand gehorsam auf.

"Wir wollen an die Sonne sitzen; bort trocknen die Kleider schnell," sagte er. Aber Meieli fröstelte; sie wollte nach Hause.

"Komm aber gleich wieder, wenn bu andere Kleiber angezogen haft!" bat er. Sie nickte und lief fort. Beni ging ebenfalls nach Hause; jest, wo das Mädchen fort war, spürte er die Kälte der naffen Kleider.

Zufi saß friedlich in der Küche und kochte ihren Brei für den Abend; weil es aber Sonntag war, las sie dazu in "Psalter und Karfe". Als sie Beni so pubelenaß ankommen sah, rief sie entsetzt: "Ja, aber, Bub, was ift jett das?"

"Richts," fagte Beni; "ich bin bloß ins Waffer ge=

fallen!"

"Jere, jere," seufzte Zust, "jest fällt er am heiters hellen Sonntag ins Wasser!" Sie leerte den Brei aus der Pfanne in eine Schüffel und holte mit dem geskrümmten Finger die letten Reste heraus, damit ja nichts zu Grunde gehe. Den Finger leckte sie ab.

"Wart, bis ich ba fertig bin," sagte fie; "bann gebe

ich dir anderes Zeug heraus!"

"Das kann ich selber nehmen," sagte Beni zu Zusis unfäglichem Erftaunen. Sie schob ihre große eiserne Brille weit in die Stirne hinauf und sah Beni an.

"Er will sein Zeug selber holen," sagte sie laut vor sich hin. "Sie haben meiner Seel' recht!" Denn, nun ber Beni zum ersten Mal tun wollte wie andere Mensichen, kam ihr das töricht vor, so sehr hatte sie sich an seine Einfalt gewöhnt. Er ging aber wirklich, suchte seine Alltagskleider zusammen und fand sie auch.

Dann überließ er Buft ihrem Erstaunen und ging

wieder dem Fluß zu.

Meieli war noch nicht da, und er wartete ungeduldig, bis sie kam. Er setzte sich ans Fluguser und sah auf das Wasser, wie es so still und friedlich zwischen den Ufer-

gräsern kaum merklich weiterfloß, gleich einem leicht bewegten blauen Band. Wenn die Fische schnellten und die Sonne auf den kleinen Wellen flirrte, so sah es aus, als ob silberne Sternchen in das Band gestickt wärren. Die Weidenzweige hingen tief hinunter und streisten die Oberfläche des Wassers, und von den hängenden Zweigen zogen sich seine glänzende Furchen weiter. Grün und goldene Libellen schwirrten um die Halme, die im leisen Luftzug der ziehenden Wasser zitterten, und plätschernd streiste der Fluß die moosbewachsenen Userssteine.

Beni saß im Schatten, das Herz voller Freude über all das Zierliche, was er sah, und heiß von der Sommerluft und der Erwartung. Er wußte nicht, warum er so erregt und unruhig war und warum er beständig nach dem Hügel blicken mußte, über den Meieli komme

men sollte.

Als sie endlich da war und neben ihm saß, klopste sein Herz so heftig, daß er darauf ausmerksam wurde und sich wunderte; denn das war ihm, solange er lebte, noch nicht geschehen. Er war eben der Tor.

Lange hielt er sich mit seinen Beobachtungen nicht auf, sondern gab dem Gefühl, das ihn erfüllte, Ausdruck. "Meieli, ich habe dich lieb," sagte er zu dem Mädschen, "und ich will dich heiraten . . . Willst du?"

Meieli wurde rot vor Verwunderung, Ueberraschung, Schreck und Freude. Sie kannte mehr von den Dingen des Lebens als Beni, der gar nichts von ihnen wußte, und wußte besonders mehr vom Heiraten und davon, daß der Sohn eines hablichen Bauern nicht ohne weiteres ein armes Waislein zur Frau nehme. Sie schüttelte daher den Kopf.

"Saft bu mich nicht lieb?" fragte Beni enttäuscht

und traurig. "Doch!" nickte Meieli.

"Also hast du mich lieb?" fragte er. Meieli nickte wieder. Da nahm er ihre Hand und sagte: "So komm heim; wir wollen es dem Bater sagen, daß wir heiraten wollen!" Aber das ging Meieli zu schnell.

"Was benkst du auch! Was wurde auch bein Bater sagen? Das barf ich nie! Und du bist ja erst achtzehn

Jahre alt! Da fann man nicht heiraten!"

"So," sagte Beni, "warum nicht?"
"He, man muß boch etwas sein! Bauer ober Schuhmacher, ober man muß..." Sie wußte nicht recht was; aber sie hatte ein bestimmtes Gesühl, daß die Sache nicht so einsach sei. Einstweisen nahm Beni Meielis Hand und sagte: "Du wirst meine Frau. Du freust mich!" Dann sah er entzückt in das runde kindliche Gesicht Meielis, berührte ihre langen Wimpern und sagte: "Deine Augen mahnen mich an Moosrosen; die sind auch so wohl versteckt hinter langen Fransen!" Dann streichelte er die warmen roten Wangen, stand auf und sagte: "Setzt will ich heimgehen und es dem Bater sagen. Er wird auch Freude an dir haben."

"Komm morgen abend an ben Zaun, gell?" Gie nickte und gab Beni die hand; darauf ging jedes feiner

Wege.

(Fortsetung folgt).

Daniel Ihly, Genf.

Dorfftraffe aux Luëx (bei Genf). phot. hermann king, Winterthur.